



War der Käfer oben links oder in der Mitte? Wie schwierig es ist, sich einfachste Zuordnungen präzise zu merken, wissen wohl alle, die das Gesellschaftsspiel Memory kennen. Für Erwachsene ist das Spiel zugleich mit der schmerzlichen Erkenntnis verbunden, daß ihre Gewinnchancen gegen Kinder gering sind und sich mit zunehmendem Alter merklich verschlechtern.

Die simplen Herausforderungen des Spiels machen bewußt, in welcher komplexen Schwierigkeiten sich die Geschichtswissenschaft begibt, wenn sie Kategorien von Gedächtnis und Erinnerung in ihre Analyse miteinbezieht. Von diesen Begriffen wird seit zehn Jahren geradezu inflationär Gebrauch gemacht, wobei »Gedächtnis« und »Erinnerung« für die verschiedensten Ebenen historischer Überlieferung und Konstruktionen eintreten, oft ohne daß die Entstehung, Vermittlung und vor allem die Aneignung der so tradierten Vergangenheitsdeutungen einer eingehenden empirischen Untersuchung unterzogen würden.

Dieses Heft von Werkstatt*Geschichte* stellt den Versuch dar, eine solche Verbindung zu leisten. Die Beiträge des Thementeils beschäftigen sich einerseits mit der Frage, warum und wie »Gedächtnis/Erinnerung« in der öffentlichen Debatte und der historischen Forschung in den letzten 10 Jahren zu zentralen Kategorien geworden sind und beleuchten die theoretischen und methodischen Probleme, welche mit der Hinwendung zu dieser Perspektive einhergehen. Zum anderen untersuchen sie an konkreten historischen Beispielen, was oder an wen erinnert wird, wie, zu welchem Zeitpunkt, mit welcher Sinnggebung, und ob dies privat oder öffentlich geschieht. Ihre Ergebnisse beziehen sich ebenso auf unser Verständnis von historischen Prozessen wie auf die Historisierung von Geschichtsschreibung selbst.

*Jay Winter* geht dem Phänomen des europäischen »memory booms« im Anschluß an den Ersten Weltkrieg nach und vergleicht die gegenwärtige Erinnerungskultur mit derjenigen der Zwischenkriegszeit. Seine zentrale These lautet, daß die Konjunkturen bestimmter Erinnerungswellen weniger als Folgen öffentlicher Diskurse anzusehen sind, als vielmehr innerfamiliären wie kohortengebundenen Erzählmustern folgen und nicht zuletzt von säkularen Entwicklungen wie etwa gesellschaftlichem Wohlstand abhängen. *Dorothee Wierling* prüft am Beispiel der ersten Nachkriegsgeneration der DDR, wie sich diese das öffentliche Deutungsangebot des kommunistischen Antifaschismus angeeignet hat. Sie arbeitet heraus, mit welchen familiären Überlieferungsformen das mächtige staatliche Deutungsangebot verknüpft und auf die eigene soziale und politische Erfahrung bezogen wurde und zeigt, daß in diesem Prozeß der Aneignung die offiziellen Narrative nicht nur relativiert, sondern zum Teil auch in ihr Gegenteil verkehrt wurden. *Lutz Niethammer* reflek-

tiert das Spannungsverhältnis zwischen Gedächtnis und Geschichte und plädiert dafür, beide Begriffe weniger als dichotomisches Gegenüber oder als historisch aufeinanderfolgende Phänomene gesellschaftlicher Tradierung zu betrachten, sondern die gegenseitigen Abhängigkeiten, machtvollen Einflüsse und Überschneidungen in den Blick zu nehmen, auch um zu differenzierten Aussagen darüber zu kommen, was »kollektives Gedächtnis« bedeutet und wie es funktioniert. Während Niethammer sich hierbei vor allem auf die Oral History bezieht, richtet *Ulrike Gleixner* in ihrem Beitrag den Blick auf schriftliche Tradierungen. Am Beispiel autobiographischer Überlieferungen und des biographischen Schreibens über einen namhaften Pietisten des 19. Jahrhunderts verfolgt sie die heroisierende Traditionsbildung in dieser Gruppe und demonstriert, inwiefern sich verwandte Muster auch in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts wiederfinden. Die Trennung zwischen familialer, populärer und wissenschaftlicher Geschichtsschreibung, so Gleixner, erweist sich nicht nur in Bezug auf die Pietismusforschung als künstlich. *Carlo Ginzburg* schließlich geht Verbindungen von Erinnern, Vergessen und dem Gedenken an die Shoah nach und beleuchtet die vieldeutigen Dimensionen des negationistischen Diskurses. Damit steht die Herausforderung, die der Völkermord und seine Leugnung für unsere analytischen Kategorien und unsere Fähigkeit des historischen Begreifens darstellen, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Trotz des kaum zu überhörenden medialen Rummels stellt Ginzburg eine schwächere Präsenz der Shoa in der gegenwärtigen Welt fest. Berührt ist damit auch die Frage, wie die Stimme der Zeugen gesellschaftlich und philosophisch verortet werden kann, und zugleich, in welcher Weise Erinnern und Gedenken nach dem Tod der letzten Überlebenden der Vernichtungslager möglich ist.

Im Mittelteil stellt der Sozialpsychologe *Harald Welzer* die zentralen Thesen seines Forschungsprojektes über die intergenerationelle Weitergabe der NS-Vergangenheit innerhalb von Familien vor. Sein Befund, daß die Kinder und Enkel der Zeitzeugen des Nationalsozialismus die Erfahrungen ihrer Eltern und Großeltern von Generation zu Generation »kumulativ heroisieren«, haben in letzter Zeit viel öffentliche Aufmerksamkeit erfahren und Kontroversen ausgelöst. Wir haben Welzer und zwei Kommentatoren eingeladen, diese Thesen in Werkstatt*Geschichte* zu diskutieren. Alexander von Plato argumentiert vor dem Hintergrund von Oral History und historischer Biographieforschung, Norbert Frei aus der Sicht der zeitgeschichtlichen Forschung über den öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit. Ansonsten widmet sich der Mittelteil wie gewohnt anderen Themen: *Sebastian Conrad* stellt neue Literatur zur deutschen Kolonialgeschichte vor und untersucht, inwiefern und mit welchem Gewinn diese Forschung Ansätze der *postcolonial studies* aufgenommen hat. Ulrich Prehn berichtet von einem Workshop über »Ostforscher«-Biographien, der im Sommer in Malente bei Kiel stattfand. *Detlef Kannapin* zeigt am Beispiel des Defa-Spielfilms *Roman einer jungen Ehe* von 1951, welche »Wirklichkeitsangebote« in Propagandafilmen über den Kalten Krieg stecken. *Stefanie Schüler-Springorum* hat sich die neue Dauerausstellung des Jüdischen Museums angesehen, um die Frage zu beantworten, in welchem Maße das erlebnisorientierte Erfolgskonzept des Neuseeländers Ken Gorbey (siehe die Besprechung von Brigitte Böhnisch-Brednich im vorletzten Heft) die neue Präsentation deutsch-jüdischer Geschichte prägt.